

L03475 Paul Goldmann an
Arthur Schnitzler, 13. 1. 1911

W. SCHÖNEBERGER-UFER 34.

1^{^1}3^v. 1. 1^{^0}1^v.

Lieber Freund,

Die Überfendung der Kopien meiner Briefe habe ich mit einiger Sorge erwartet. Denn in jener Zeit, in der diese Angelegenheit spielt, war mir die Freundschaft mit Dir sehr viel, bildete sie eines der großen Besitztümer meines Lebens. Und ich fragte mich, ehe ich die Kopien erhielt[^]:^v sollte ich nicht vielleicht, in der Sorge, dieses Freundschafts-Besitztum vor jeder Gefahr zu behüten, mich schwach gezeigt haben?

Als ich die Copien las, war ich starr vor Staunen. Das also waren die »Beweistücke« gegen mich! Dies die Dokumente gegen meine Ehre! Denn es ist Dir sicherlich nicht klar geworden, daß es sich in alledem um meine Ehre handelt, – daß Du meine Ehre angreiffst, indem Du mich als einen Menschen hinstellst, der heimlich lobt u. öffentlich tadelt, der in seinen Briefen dem Freunde schmeichelt u. ihn dann öffentlich – noch dazu, wie Du weißt, mit einem besonderen Vergnügen – herunterreißt.

Das also waren die Dokumente! Ich las die Briefe u. fand, daß ich darin mit aller Deutlichkeit starke Bedenken gegen Dein Werk formuliert hatte, – mit aller Deutlichkeit für Jedermann außer für den durch Größengefühl und Selbstgefälligkeit jeden Urteils beraubten Autor. Jeder ruhig u. objektiv Urteilende wird auch finden, daß meine spätere öffentliche Kritik nichts ist als die Ausführung der in den Briefen bereits kurz formulierten Bedenken. Jeder ruhig u. objektiv Urteilende wird weiter finden, daß in diesen Briefen ein Freund dem Freunde die Wahrheit sagt, ~~xxx~~ daß der Freund aber gleichzeitig bestrebt ist, dem Freunde nicht wehzutun, u. daß er darum, damit der Tadel, den er auszusprechen sich genötigt sieht, nur ja nicht verletze ~~verletze~~ verletze, ~~xxx~~ das Lob, das er spenden kann, in möglichst starken Ausdrücken formuliert. Die[^]e^v großen Fehler, unter den[^]en,^v meiner Ansicht nach, Dein Stück leidet, ⁱf^vind in meinen Briefen klar gekennzeichnet. Du hast darüber hinweggelesen u. von meinen Briefen nur behalten, daß ich Dich mit GRILLPARZER verglichen habe. Das ist bezeichnend – aber nicht für mich, sondern für Dich.

In meinen Briefen habe ich Dich gelobt. Und in meiner Kritik? In meinen Briefen steht: »Seit GRILLPARZER hat man auf dem Wiener Theater solche Verse nicht gehört.« In meiner Kritik: »In der Form wenigstens zeigt SCHNITZLER sich als ein würdiger Schüler der Meister (der Klaffiker), denen er nacheifert. Daß SCHNITZLER diese Form sich anzueignen vermochte, deutet auf eine künstlerische Selbsterziehung hin ~~hin~~, die man bei den deutschen Autoren der Gegenwart selten findet; es ist ein weiter, mühevoller, ehrenvoller Weg vom »ANATOL« bis zum »Schleier der Beatrice«[.] Das Drama spricht namentlich in seinen Versen – wohl-
lautenden Versen von wienerischer Weichheit – eine vornehme Sprache.« An einer anderen Stelle wird von »prächtigen Versen« gesprochen, die dann citirt

werden. Von BEATRICE wird gesagt, daß sie »ein liebliches ,Geschöpf ist, eine echt SCHNITZLERISCHE Mädchengestalt, von poetischem Schimmer umflossen«. Von einer Scene wird gesagt, daß sie »die bedeutendste des Stückes ist u. SCHNITZLERS
 45 dramatische Begabung im hellsten Lichte zeigt« ETC.

Und von dieser Kritik wagst Du zu behaupten, daß sie ~~doch~~ Dein Werk verriß, während meine Briefe es gelobt haben? Ich muß noch die Einschränkung machen, daß die lobenden Ausdrücke in meinen Briefen ~~****~~ stärker klingen, als in der Kritik. * Einen Grund dafür – das Bestreben des Freundes, mit möglichst viel ,Lob
 50 den Tadel, den er ausspricht, weniger empfindlich zu machen – habe ich schon angeführt. Ein anderer Grund ist der, daß man in einem Privatbrief seine Ausdrücke nicht so vorsichtig abwägt, wie man dies tut, wenn man in der Ausübung feines kritischen Berufes, *** in dem Bewußtsein, daß man für jedes Wort die volle Verantwortung zu übernehmen hat, ~~vor~~ öffentlich sich äußert. Entsteht aus
 55 diesem Grunde ein Widerspruch zwischen Privatbriefen des Kritikers u. der von ihm ,veröffentlichten Kritik, so trifft die Verantwortung nicht den Kritiker, sondern den, der es versucht, P dessen Privatbriefe gegen ihn auszuspielen.

Im Übrigen aber habe ich angesichts der Briefkopien u. der Kritik, die beide hier vor mir liegen, mit aller Entschiedenheit zu erklären: Die Briefe loben nicht nur
 60 das Stück, sondern sie sprechen auch bereits die Einwendungen aus, die, meiner Ansicht nach, dagegen zu erheben sind. Die Kritik tadelt nicht nur das ~~St~~ Stück, sondern ,läßt ihm auch alle jene Anerkennung zuteil werden, die es, meiner Ansicht nach, verdient. Es besteht höchstens in der NUANCE einiger Ausdrücke, aber im Wesen kein Widerspruch zwischen den Briefen u. der Kritik. Und den Vorwurf, den g Du gegen mich erhoben hast, daß ich als Freund wie als Kritiker meine
 65 Pflicht gegen Dich vergessen habe, weise ich mit Entrüstung zurück....

Ich komme jetzt zum ,zweiten Fall, dem Fall der »Lebendigen Stunden«. Hier liegen leider keine Dokumente vor, keine Briefe, von denen Du Kopien hättest machen können. Hier handelt es sich um mündliche Äußerungen, die ich
 70 getan haben soll. Würden sie im genauen, beglaubigten Wortlaut vorliegen, so würden sich die »Widersprüche« zwischen diesen Äußerungen u. meiner später veröffentlichten Kritik wahrscheinlich ebenso aufklären, wie im Falle der »BEATRICE«. ,Möglicherweise habe ich auch hier Einwendungen formuliert, über die Du hinweggehört hast, wie Du über die gegen die »BEATRICE« in meinen Briefen hinweggelesen hast. Ich habe nicht einmal meine Kritik über die »Lebendigen
 75 Stunden« zur Hand u. kann daher nicht konstatiren, ob sie wirklich so ohne jede Einschränkung tadelnd war, wie Du behauptest. Denn ich habe diese ~~Kr~~ Besprechung in die Sammlungen meiner Kritiken nicht aufgenommen. Warum nicht? Weil ich mir damals sagte: die Kritik zu schreiben, war meine Pflicht; ,sie in mein
 80 Buch aufzunehmen, bin ich nicht verpflichtet; u. ich habe sie nicht aufgenommen, aus Rücksicht auf den Freund, über dessen Werk sie ungünstig urteilte. In einem eigentümlichen Lichte erscheint mir heut diese Rücksicht auf den Freund, der Briefe von mir, in denen ich redlich bestrebt war, ein herzliches freundschaftliches Empfinden mit der Wahrheit in Einklang zu bringen, heranzieht, um damit
 85 meine Charakterlosigkeit zu beweisen!

Es fehlen mir also für den Fall der »Lebendigen Stunden« alle Dokumente, u. ich bin auf mein Gedächtnis angewiesen. Dieses Gedächtnis sagt mir, daß ich mich, nach der Vorlesung im Walde zu WELSBERG, über die Stücke lobend geäußert habe. Als ich sie dann auf der Bühne sah u. ihre Schwächen klar erkannte, habe ich dem Ausdruck gegeben. Mein kritisches Gewissen fühlt sich durch diesen »Widerspruch« nicht im mindesten belastet. Denn Stücke sind nicht dazu da, im Walde vorgelesen, sondern aufgeführt zu werden; u. ~~ein~~ jedes vor der Aufführung abgegebene Urteil über ein Stück kann immer nur ein Urteil mit Vorbehalt sein. Wenn ich nach der Aufführung über die »Lebendigen Stunden« ungünstig geurteilt haben würde u. die Stücke wären doch gut, hätte ich als Kritiker gefehlt. Da ich die Stücke aber nach wie vor nicht für gut halte (von manchen Qualitäten abgesehen, welche die ersten haben, u. abgesehen auch von dem sehr hübschen Einakter »Literatur«), da überdies ihr geringer Erfolg auf der Bühne mein das in meiner Besprechung ausgesprochene Urteil bestätigt, bin ich als Kritiker sicher nicht im Unrecht; u. ich finde, daß es eine Lächerlichkeit ist, gegen das öffentlich abgegebene Urteil eines Kritikers, das er genau u. fachlich begründet hat, Äußerungen auszuspielen zu wollen, die er nach einer Vorlesung im Walde getan hat. Ich habe mein Gedächtnis weiter angestrengt u. kann mich an die Äußerung, die ich ^{weiter} »außerdem« getan haben soll, daß ich nämlich bedaure, nicht selbst solche Stücke schreiben zu können, nicht mehr erinnern. Aber ich will nicht in Abrede stellen, sie getan zu haben. Warum sollte ich auch nicht von Stücken, die mir gefielen, gesagt haben, daß ich bedaure, sie nicht auch schreiben zu können? Wenn aber weiter behauptet wird, ich hätte gesagt, ich möchte mich »erschießen«, weil ich Solches nicht leisten kann, so erkläre ich dies für eine Unwahrheit. ~~Ich~~
~~xxx Feststellung dies xxx xxx xxxxx [2 Zeilen unleserlich]~~. Ich weiß, daß ich das nicht gesagt haben kann u. auch nicht gesagt habe, weil ich weiß, daß ich mich nicht mit weibischem Schwulst auszudrücken pflege, sondern die Gewohnheit habe, zu reden, wie ein Mann.

Lieber Freund, Du hast mir auch bei unserem letzten Beisammensein wieder jede Fähigkeit zum Kritiker abgesprochen. Diese Deine Ansicht über mich ist mir seit Langem bekannt. Sie ist für mich gewiß nicht belanglos. Denn ich habe nicht die Selbstsicherheit, die Du besitzt u. die Dich zu dem Ausspruch veranlaßt, daß es Dir gleichgiltig ist, was die »wir Andern« über Dich schreiben. Mir ist es gar nicht gleichgiltig, was die Andern über mich schreiben oder sagen. Wohl habe ich künstlerische ^{Weltanschauungen} Anschauungen, von deren Richtigkeit ich unerfütterlich überzeugt bin. Aber ich prüfe jedes noch so ungünstige Urteil über mich, ob es nicht vielleicht doch etwas Wahres enthält, u. suche von jedem Andern, auch vom heftigsten Gegner, etwas zu lernen. Man muß schon ein mit Erfolg aufgeführter dramatischer Autor sein, um das Bewußtsein mit sich herumzutragen, daß man von Anderen nichts mehr zu lernen habe. Bei ernst strebenden Menschen in anderen Berufsarten wird man dieses Bewußtsein kaum wiederfinden.

Mir ist es nicht gleichgiltig, was die Andern von mir sagen, – u. ganz gewiß nicht gleichgiltig, was ein alter Freund von mir denkt. Aber mit Deiner Mißbilligung meiner Wirksamkeit als Kritiker habe ich mich »längst« abgefunden. Ich habe mir gesagt, daß Deine u. mein Lebensweg so weit auseinandergegangen sind, daß

Deine u. meine Entwicklung eine so gänzlich verschiedene Richtung eingeschlagen haben, daß Du mich eben nicht mehr verstehst u. verstehen kannst. Du siehst ja auch all' das, worüber ich als Kritiker zu urteilen habe, von einem ganz anderen Standpunkt an, als ich. Du bist selbst beteiligt, bist selbst Partei. Meine künstlerischen Überzeugungen haben mich dazu geführt, Stellung gegen die die meisten der dramatischen Autoren unserer Generation, Stellung sogar gegen manches Deiner Werke zu nehmen. Wie darf ich da von Dir erwarten oder gar beanspruchen, daß Du meine kritische Tätigkeit billigt!

Ich habe es Dir also niemals verargt, daß Du mich für einen schlechten Kritiker hältst. Ich habe allerdings, wenn ich mit Dir sprach u. von Dir so manche Anschauung hörte, die ich für falsch halten muß, im Stillen Gott gedankt, daß ich nicht ein Kritiker geworden bin, den Du für gut halten würdest.

Deine Urteile über meine kritische Tätigkeit haben mich also nie von Dir abgestoßen; u. ich war fest entschlossen, trotz alledem ~~Dir~~ eine Freundschaft zu erhalten, die nun schon mehr als zwanzig Jahre alt ist; u. von der, so sehr wir auch innerlich entfremdet sind, doch ein enormes u. herzliches Gefühl für Dich bei mir zurückgeblieben ist. *

Nun aber hast Du in unserer letzten Unterredung im Hause Deiner Mutter in Deinen Angriffen gegen mich eine Grenze überschritten, die Du nicht überschreiten durftest. Von meinen Fähigkeiten als Kritiker darfst Du sagen, was Du willst. In dieser Unterredung aber hast Du es versucht, meine Ehre anzutasten. Und diesen Versuch muß ich mit der äußersten Schärfe zurückweisen. Die Sprache ~~zu~~ Selbst eine zwanzigjährige Freundschaft gibt Dir nicht das Recht zu einer Sprache, ^{^Die} die Du in jener Unterredung Dir herausgenommen hast, gegen mich zu führen. Das kann u. werde ich nicht dulden! Und es ist ~~unehr~~ unerhört, es ist eine der bittersten Erfahrungen meines Lebens, daß ich, nachdem ich in einem schweren Lebenskampfe meine Ehre rein u. flankenlos erhalten habe, mich nun gegen den ältesten u. mir einst nächsten Freund zur Wehr setzen ~~will~~ muß, der meine Ehre ~~bei~~ beflecken will. An jener Unterredung, in der Du ~~XXXX ich XXXX~~ Du über mich, der ich als Gast im Hause Deiner Mutter weilte, ~~XXXXXX~~ hergefallen bist, wie über einen charakterlosen Lumpen, denke ich zurück mit einer Mischung von Scham, Widerwillen u. Empörung; u. ich konnte nicht Ruhe finden, ehe ich Dir diesen Brief geschrieben, um Deine Anwürfe von mir abzuschütteln, – selbst auf die Gefahr hin, daß dieser Brief den Bruch unserer zwanzigjährigen Freundschaft herbeiführen sollte.

Mit herzlichem Gruß
Dein

Paul Goldmann.

✎ Versand durch Paul Goldmann am 13. 1. 1911 in Berlin
Erhalt durch Arthur Schnitzler am 14. 1. 1911 in Wien

© DLA, A:Schnitzler, HS.NZ85.1.3176.
Brief, 7 Blätter, 26 Seiten, 12023 Zeichen
Handschrift: blaue Tinte, deutsche Kurrent

4 Übersendung ... Briefe] Siehe XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L03472 nicht gefunden.

- ^{10–11} »Beweisstücke«] Bezug auf die Auseinandersetzungen am 26. 12. 1910 und vor allem am 28. 12. 1910, siehe XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L03471 nicht gefunden.
- ²¹ Kritik] Paul Goldmann: *Berliner Theater*. (»Der Schleier der Beatrice« von Arthur Schnitzler). In: *Neue Freie Presse*, Nr. 13.851, 19. 3. 1903, Morgenblatt, S. 1–5.
- ³⁰ Grillparzer verglichen] Vgl. XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L02905 nicht gefunden.
- ⁶⁰ Einwendungen] Siehe insbesondere die Briefe Goldmanns an Schnitzler vom XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L02904 nicht gefunden, XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L03195 nicht gefunden und XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L03369 nicht gefunden.
- ⁶⁸ Briefe] Das ist ein weiteres Indiz dafür, dass Schnitzler nur Ausschnitte aus der Korrespondenz von 1900 als Briefkopien vorgelegt hatte. Tatsächlich hatte Goldmann selten brieflich Kritik an *Lebendige Stunden* geübt, siehe XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L03097 nicht gefunden und XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L03195 nicht gefunden.
- ⁷² Kritik] Paul Goldmann: *Berliner Theater*. (»Lebendige Stunden« von Arthur Schnitzler). In: *Neue Freie Presse*, Nr. 13.438, 22. 1. 1902, Morgenblatt, S. 1–4.
- ⁷⁸ Sammlungen ... Kritiken] Goldmann hatte bereits mehrere Kritiksammlungen veröffentlicht (*Die »neue Richtung«*, 1903, *Aus dem dramatischen Irrgarten*, 1905, *Vom Rückgang der deutschen Bühne*, 1908, und *Literatenstücke und Ausstattungsregie*, 1910). In dem Band von 1905 sind Goldmanns Kritiken zu *Der Schleier der Beatrice* und zu *Der einsame Weg* enthalten. Der Band von 1908 enthält Goldmanns Kritik zu *Der Ruf des Lebens*.
- ⁸⁸ Vorlesung ... Welsberg] Am 24. 8. 1901, siehe auch A. S.: *Tagebuch*, 5. 12. 1921.
- ¹¹⁴ Beisammensein] Am 28. 12. 1910, siehe oben.

QUELLE: Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 13. 1. 1911. Herausgegeben von Martin Anton Müller und Laura Untner. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L03475.html> (Stand 14. Februar 2026)